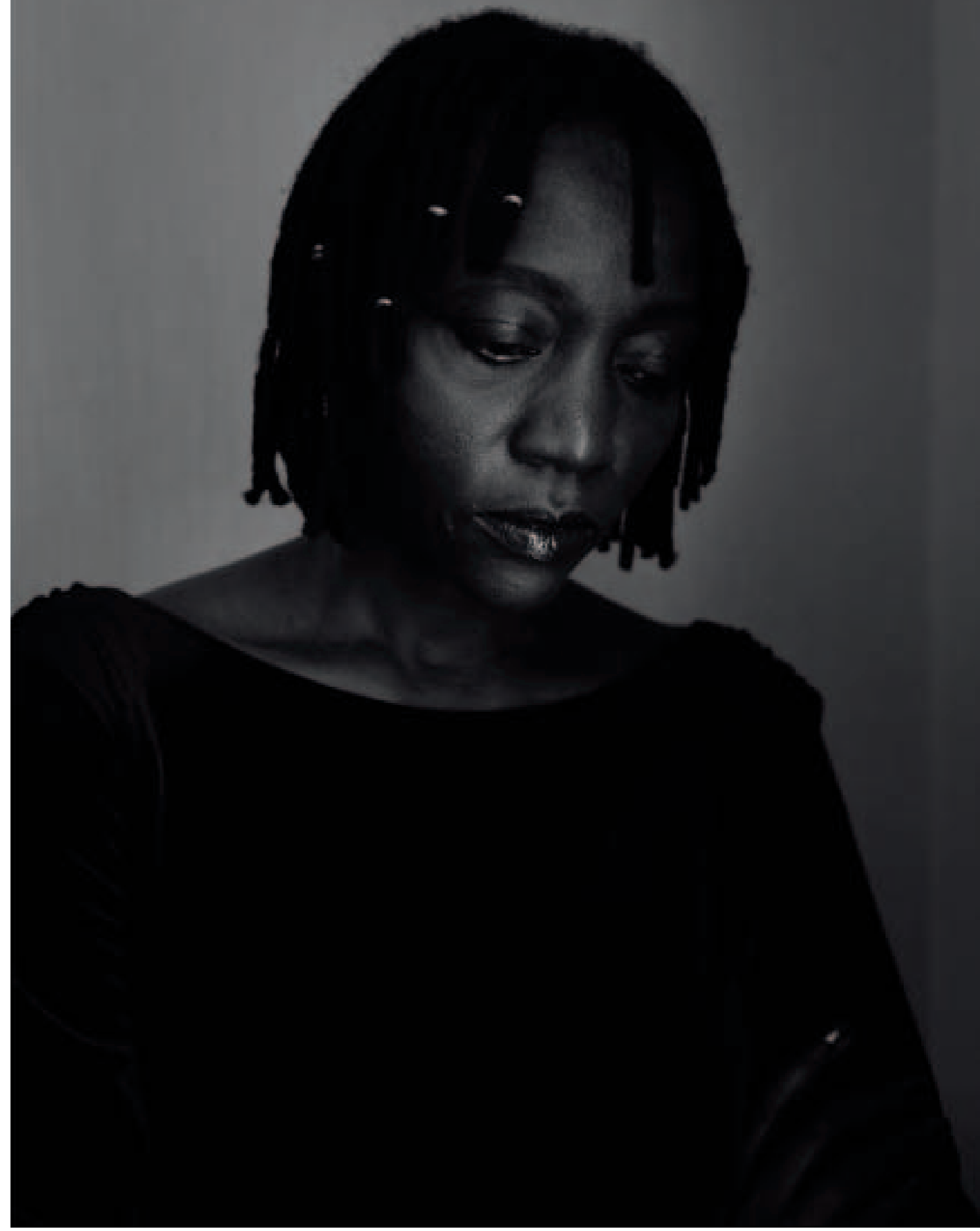


# Starke Stimme

*Auma Obama über ihre Arbeit mit Jugendlichen in Kenia  
und wie Ayurveda ihr neuen Élan verlieh*

**KRAFTQUELLE** An der Mosel schöpft Auma Obama neue Energie für ihre Aufgabe in Nairobi.

FOTOS: MATTHIAS ZIEGLER





**S**eit vielen Jahren engagiert sich Auma Obama für benachteiligte Jugendliche. Ende 2011 gründete sie eine eigene Stiftung, Sauti Kuu, was so viel heißt wie „Starke Stimmen“. Um ihnen Gehör zu verschaffen, reist sie unermüdlich rund um den Globus. In Kenia, in der Nähe des Victoriasees, unterstützt sie junge Menschen unter anderem dabei, ihr Ackerland besser zu nutzen, und gibt ihnen damit eine Perspektive, den Spagat zwischen alten Traditionen und modernem städtischem Leben besser meistern zu können. Dabei sind ihr die Erfahrungen ihres eigenen verschlungenen Lebenswegs nützlich – von der afrikanischen Familie über das Mädcheninternat, dem in den USA studierenden Vater bis zu ihrem Studium der Germanistik und Soziologie in Deutschland, angeregt durch die Bücher von Heinrich Böll, Günter Grass und Christa Wolf. Wir treffen Auma Obama in einem Park an der Mosel.

**Frau Dr. Obama, was unterscheidet Ihre Stiftung von klassischer Entwicklungshilfe?**

Bei Sauti Kuu geht es um nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung. Bevor wir unsere Projekte starten, werden eine Bestands-

aufnahme und eine Feasibility-Studie gemacht, also ihre Durchführbarkeit überprüft. Dann erstellen wir mit den Familien einen Plan mit dem Ziel, dass sie finanziell unabhängig werden, aber auch etwas an uns zurückzahlen können. Es soll realistisch sein, denn auch in der freien Wirtschaft erhält man nur etwas, wenn man dafür bezahlt hat.

Dadurch fördern wir keine Opfermentalität, und Geld, das wir reinstecken, kommt über kurz oder lang wieder zurück. Damit können wir wieder andere Familien unterstützen. Teil des Konzepts ist zudem, dass ein gewisser Prozentsatz in die Schulbildung fließt. Und wir helfen beim Sparen. Unser Anliegen ist, dass die Menschen wirklich verstehen, wie sie Teil der klassischen Wertschöpfungskette werden.

**Ein interessanter Ansatz.**

Ja, wir verschieben den Fokus, weg von Spenden hin zu Implementierung von mehr Know-how auf der Unternehmensseite sowie zu Eigenverantwortung und Kostenbeteiligung bei den Familien. Das ist eine andere Ausgangsposition für alle. Ansonsten bleibt der, der Spendengeld kriegt, immer unten. Das

*„Wir wollen keine Opfermentalität fördern“*

heißt nicht, dass wir nicht auf Spenden angewiesen sind. Doch wenn alles funktioniert, stehen wir nicht so unter Druck.

**Wie groß ist Ihr Pilotprojekt?**

Im Moment betreuen wir etwa 15 Familien. Wir zeigen ihnen, dass sie mit den Ressourcen, die auf dem Land vorhanden sind, etwas aus ihrem Leben machen können. Unser Motto: „Use what you have to get what you want.“ Es gibt auch noch einen Pool von etwa 200 Jugendlichen, die in unser Jugendzentrum kommen und zum Beispiel Netball spielen. Wir müssen verhindern, dass sie abwandern und in den Slums landen.

**Wie gelingt Ihnen das?**

Mit Sport, Theater, Persönlichkeits- und Entwicklungsworkshops, mit denen man Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl stärken kann. Beim Sport können sie sich beweisen, werden Teil eines Teams und kommen am nächsten Tag wieder, allein um ihre Mitspieler nicht im Stich zu lassen. Bei einem Vortrag hat man diese Garantie nicht. Wir haben zudem Demonstrationsgärtchen angelegt, in denen verschiedene Obst- und Getreidesorten wachsen. Wir haben auch ein Treibhaus errichtet, das günstig und einfach zu bauen ist, um zu demonstrieren, dass es auch in der Regenzeit möglich ist zu pflanzen. Die

**BALANCE** Wer Gutes tut, muss mit sich selbst im Reinen sein. Auma Obama beim Spaziergang im Park des Resorts von Traben-Trarbach.

Jugendlichen sollen lernen, ihr Land zu schätzen und es zu nutzen. Viele denken nämlich, Landwirtschaft bringe nichts ein, und fühlen sich als Versager. So sehen sie, dass man Gemüse anbauen und sich damit selbst versorgen und auch gutes Geld verdienen kann. Außerdem müssen wir Armut neu definieren: Häufig leben die Menschen in einer ärmlichen Hütte, dabei gehören ihnen einige Hektar Land, von dem sie aber nur einen halben bearbeiten, der Rest liegt brach. Was ist das für eine Mentalität, in so einem Fall zu sagen: Ich bin arm und lasse mir helfen, ein besseres Leben zu führen? Darin liegt keine Würde.

**Wie erreichen Sie die Jugendlichen?**

Mittlerweile sind wir bekannt, sie kommen einfach zu uns.

**Sie arbeiten auch mit Jugendlichen in den Slums von Nairobi...**

Ja, wir unterstützen sie mit Stipendien und Schulgeld, denn diese Jugendlichen haben wirklich nichts. Auf dem Land sprechen wir von der Ressource Land, in den Slums haben sie nur ihren Kopf. Sie brauchen eine abgeschlossene Ausbildung, sei es im schulischen oder im handwerklichen Bereich. In meiner Zeit bei Care habe ich gesehen, dass die jungen Leute mit Sport →

Frisur und Make-up: Christina Vacirca für MAC Cosmetics

zwar sehr selbstbewusst wurden – doch was tun mit diesem Selbstvertrauen, wenn nach drei Jahren das Hilfsprogramm ausläuft? Mit Sport Selbstvertrauen aufzubauen funktioniert ganz schnell. Ebenso schnell verschwindet es leider wieder, wenn man in den Slums wohnt, kein Geld, keine Toilette und nichts zu tun hat. Da denkt man wieder, dass man nichts wert ist, weil man nichts besitzt. Also habe ich Gelder aufgetrieben und sie alle in die Schule gebracht. Inzwischen besuchen drei von ihnen eine Universität.

**Können Sie sich auch Projekte in anderen Ländern vorstellen?**

Ja, zurzeit sind wir im Gespräch mit einer Organisation in Leipzig, die mit Straßenkindern arbeitet. Ich kann als Brücke fungieren, da ich beide Kulturen kenne.

**Was können Kinder aus Leipzig von denen in Kenia lernen?**

Widerstandskraft. Positive Einstellung. Kenianische Kinder sehen das Licht am Ende des Tunnels – wenn einer es anknüpft. Sie sind offener, wenn jemand helfen will. Straßenkinder in Deutschland blockieren und misstrauen. Sie sind

*„Jeder sollte sich selbst mal mit den Augen anderer sehen“*

erwachsener in ihren Köpfen, doch sie müssen lernen, dass sie selber etwas tun müssen. Jedes Mal, wenn ich dort bin, gehe ich auf sie zu. Weil ich regelmäßig komme, merken sie, dass ich es ernst meine.

**Und umgekehrt?**

Zu erkennen, dass auch Menschen, die nicht arm und schwarz sind und in Kenia leben, Herausforderungen bewältigen müssen.

**Ermutigten Sie die Jugendlichen, ins Ausland zu gehen?**

Das hängt davon ab, weshalb sie gehen. Aber ich finde, jeder sollte mal in der Fremde gewesen sein, damit man lernt, sich selbst mit den Augen der anderen zu sehen. Es muss ja nicht so weit sein wie bei mir. Es reicht, wenn man als Luo, also aus meinem Volk, eine Zeit bei den Kikuyu verbringt. Interkultureller Austausch ist wichtig.

**Hat diese Arbeit Ihre Sicht auf die Welt verändert?**

Ich bin der Überzeugung, dass man immer miteinander ins Gespräch kommen muss. Und dass keiner besser oder schlechter ist. Vielleicht ist einer reicher, hübscher, größer. Aber nicht besser. Diese Sicht verdanke ich meinem Vater. Und das versuche ich den Jugendlichen zu vermitteln.

**Was soll man später einmal über Ihre Arbeit sagen?**

Dass ich es gut gemeint habe.

**Nicht „gut gemacht“?**

Ich mache diese Arbeit, weil ich das Gefühl habe, es tun zu müssen. Nicht weil ich weiß, dass ich es richtig mache. Ich habe das Gefühl, es ist der richtige Weg. Wenn sich dann der Erfolg einstellt, werde ich froh sein. Aber nicht ich werde ihn erarbeitet haben, sondern die Menschen. Ich zeige ihnen nur den Weg und öffne Türen. Wir alle können sie öffnen. Für junge Leute.

Für Arme. Für Benachteiligte. Was ich tue, ist nichts Besonderes. Das Besondere ist, dass ich es tue.

**Ihr Name öffnet Türen.**

Ja, auch deswegen ist es eine große Verantwortung. Ich missachte das nicht, verstehe es allerdings auch nicht: Es gibt viele Menschen, die im Vergleich zu mir echte Helden sind, aber auf keinen bekannten Namen zurückgreifen können, sondern Schmid, Müller oder Djambo heißen.

**Wer ist oder war die wichtigste Person in Ihrem Leben?**

Mein Vater. Danach kommt gleich meine Großmutter.

**Was hat er Ihnen mitgegeben?**

Diesen Drang, nach dem zu handeln, woran ich glaube. Früher habe ich es auch stets für ihn getan, ich wollte ihm zeigen, dass ich es kann. Doch das habe ich erst gemerkt, als er gestorben war. Damals musste ich wirklich einen Salto schlagen und mich neu definieren.

**Hätte in Ihrem Leben etwas anders laufen sollen?**

Ich bereue ungern. Ich bin, wer ich bin, und es kommt, wie es kommt. Mit *Das Leben kommt immer dazwischen* ist ja auch mein Buch betitelt. Vielleicht hätte ich meinen Vater gern etwas besser kennengelernt.

**Ihre größte Schwäche?**

Ich rede zu viel! Und manchmal sehe ich nicht, dass andere Leute nicht so powern können wie ich.

**Wo bleibt Ihr Privatleben?**

Ich habe ein Privatleben, weil ich Grenzen ziehe. Ich hüte es sehr, denn ich muss mich zurückziehen können. Das ist mir sehr wichtig. Daraus schöpfe ich die Kraft, die Arbeit draußen so zu erledigen, wie ich sie erledigen will.

**Sind Sie manchmal auch allein?**

Ja, ich liebe das. Das ist in meiner Kultur ungewöhnlich, da ist man ungern allein und ständig von Familie und Freunden umgeben. Meine Verwandten wollten mir früher immer jemanden schicken, doch inzwischen haben sie sich daran gewöhnt.

**Welche Bücher begleiten Sie?**

Ich lese sehr gern und viel. Im Augenblick ist es *Salvage the Bones* von Jesmyn Ward. Da muss ich mich allerdings erst noch ein bisschen reinarbeiten. Doch ich gebe allen Büchern eine Chance.

**Gibt es ein Lieblingsbuch?**

Meine Lieblingsautorin ist Chimamanda Ngozi Adichie. Sie stammt aus Nigeria und gilt als eine der besten afrikanischen Autorinnen unter 40. Vor kurzem habe ich ihren jüngsten Roman *Americanah* gelesen.

**Nennen Sie uns bitte vier Begriffe, die Ihre Kindheit, Schulzeit, Studienzeit und die Gegenwart charakterisieren...**

Kindheit: sehr bewegt, ein emotionales Auf und Ab. Schulzeit: Da fühlte ich mich äußerst gut aufgehoben. Ich war im Internat der Kenya High School und hatte zum Glück Lehrer, die an mich glaubten und mein Selbstbewusstsein prägen. Dafür bin →

## WELTWEIT VERWANDT

Dr. Auma Obama, geb. 1960, wuchs in Kenia und den USA auf. Ab 1980 studierte sie u. a. in Heidelberg und promovierte 1996 in Bayreuth. Danach ging sie mit ihrem ersten Mann nach Großbritannien. Schon bevor sie im November 2011 ihre eigene Stiftung Sauti Kuu ([SautiKuuFoundation.org](http://SautiKuuFoundation.org)) gründete, arbeitete sie bei Care International. Ihren Halbbruder Barack Obama aus einer späteren Ehe ihres Vaters traf sie zum ersten Mal 1984, zwei Jahre nach dessen Tod. Darüber schreibt sie auch in ihrem Buch „Das Leben kommt immer dazwischen“ (Bastei Lübbe). Auma Obama hat eine Tochter und lebt heute in Nairobi.

ich ihnen noch heute dankbar. Diese Schulzeit hat, stelle ich mittlerweile fest, meine Arbeit beeinflusst. Studienzeit: Da konnte ich meine Flügel ausbreiten und fliegen lernen! Ich habe eine eigene Identität entwickelt, eine Stimme bekommen. Sauti Kuu!

## **Und die nähere Vergangenheit und Gegenwart?**

Interessant, weil so vieles in so kurzer Zeit passiert ist. Ich habe erlebt, wie Nelson Mandela freikam. Ich habe erlebt, wie die Mauer gefallen ist. Ich habe erlebt, wie mein Bruder Präsident geworden ist. Alle drei Ereignisse sind mir sehr nah: Mandela, weil ich Afrikanerin bin. Die Mauer, weil ich damals in Berlin war. Und mein Bruder, nun ... Außerdem: eine eigene Stiftung zu haben und so viel Aufmerksamkeit zu erhalten – diese Zeit ist schon unglaublich. Auch dass ich ein Buch schreiben konnte. Das sollte jeder tun, damit Kinder die Möglichkeit haben, sich in den Geschichten von uns Erwachsenen wiederzufinden. Ich sage immer: Ich bin gesegnet, so viel erleben zu dürfen. Da kann ich nicht anders, als meine Arbeit zu machen.

## **Dass Sie sich heute um Jugendliche bemühen, hat das auch mit Ihrer Kindheit zu tun?**

Wo ich heute stehe, habe ich Leuten zu verdanken, die mir eine sichere Plattform geboten haben, um meine Persönlichkeit zu entwickeln. Wenn jungen Menschen das nicht zu Hause möglich ist, kann man es ihnen auch anderswo vermitteln. Ich will aber kein Role Model sein. Ich bin keine Frau, die hofft, dass ihr Kind mal so wird wie sie selbst. Es geht darum, mit den Kindern zu sprechen, ihnen zuzuhören, ihnen zu zeigen, dass sie wichtig sind. So lernen sie, sich selbst zu schätzen und daraus die Kraft zu nehmen, sich mit anderen auseinanderzusetzen. Oft sind sie scheu und meinen, dass man mit mir nicht diskutieren darf. Doch ich fordere sie heraus und sage, dass man seine Position behaupten

*„Was ich nicht mache, dachte ich, ist eine verpasste Chance“*

können muss. Erst wenn man über ausreichend Selbstwertgefühl verfügt, kann man entscheiden, was man aus seinem Leben machen wird.

## **Dabei geht es in erster Linie um Ressourcen. Wie gehen Sie mit Ihren eigenen um?**

Die Work-Life-Balance habe ich vergangenes Jahr nicht so gut hingekriegt. Viel Arbeit, viele Reisen, viele Vorträge. Auch außerhalb des Alltags musste ich jonglieren: Wer ich bin, wie ich nach außen auftrete, wie ich mir mein Privatleben bewahre. Denn ich war auf der Bühne, auf der Weltbühne. Ich wollte fünf Leben haben, denn ich hatte das Gefühl, alles, was ich nicht schaffe, ist eine verpasste Chance für meine Stiftung. Urlaub kannte ich nicht. Irgendwann konnte ich mit mir selbst nicht mehr mithalten. Als ich nach einer Narkosespritze beim Zahnarzt ohnmächtig wurde, war klar, dass ich etwas ändern musste.

## **Wie haben Sie den Break geschafft?**

Auf einer Vortragsreise hatte mir eine Frau von ihrer Ayurveda-Kur in Sri Lanka erzählt. Das klang ziemlich hart: Nichts essen, nicht lesen, nur heißes Wasser, mit niemand sprechen. Doch die Idee der Stille gefiel mir, und plötzlich erinnerte ich mich daran. Dann habe ich erfahren, dass man

das auch in Deutschland buchen kann, und so kam ich zu „Ayurveda im Parkschlösschen“ nahe Traben-Trarbach.

## **War die Kur so hart, wie Sie befürchtet hatten?**

Schon hart, doch ich war überrascht: Ich durfte essen, vegan – und alles schmeckte! Auch für den Geist war gesorgt, ich habe viel über die Philosophie gelernt. Sogar mit Yoga habe ich mich angefreundet – früher hatte ich immer Angst, dabei nicht atmen zu können. Ich hatte viel Zeit zu schlafen, aber auch zu denken, denn der Kopf arbeitete ja noch. Dort ist das natürlich alles einfacher, weil es einem in diesem geschützten Rahmen angeboten wird. Deshalb hatte ich schon ein bisschen Angst, was geschehen würde, wenn ich wieder in meinem normalen Umfeld wäre.

## **Und wie fühlen Sie sich seither?**

Ein Buchtitel von Milan Kundera ist zu meinem Leitsatz geworden:

*Die Leichtigkeit des Seins.* Ich habe mir vorgenommen, alles unkomplizierter zu sehen, denn so bald werde ich nicht mehr zur Kur gehen können. Wenn ich mit Jugendlichen arbeite, stehe ich um 5.30 Uhr auf und gehe mit denen, die schon wach sind, laufen. Die Landschaft ist um diese Zeit wunderschön, und wir sehen den Sonnenaufgang.

## **Wie vereinbaren Sie das mit Ihren Verpflichtungen?**

Keine Meetings mehr vor neun Uhr morgens, und alle Termine enden um neun Uhr abends – es sei denn, es macht total Spaß wie auf einer Party. Ich halte Kontakt mit Menschen, die mir positive Energie geben und mich emotional stärken. Wenn ich mich nicht wohlfühle, ziehe ich mich zurück. Dazu gehört Mut, aber ich habe mittlerweile gelernt, auf meine Intuition zu achten und gleichzeitig nein sagen zu können.

## **Und wie halten Sie es mit der Ernährung?**

Das Einkaufen ist aufwendiger geworden. Ich esse seit der Kur weitgehend vegan, weil mir rotes Fleisch oder Huhn einfach nicht mehr schmecken. Meine Mitarbeiter und meine Familie haben zuerst komisch geguckt, inzwischen essen sie immer häufiger bei mir mit. In Hotels, selbst in großen, ist das oft nicht einfach. Aber letztlich gibt es fast überall Reis und Ratatouille und ein paar Sonnenblumenkerne.

## **Kennt die Tradition der Luo etwas Ähnliches wie Ayurveda?**

Natürlich existiert die Kräutermedizin, meine Oma ist damit noch vertraut. Das ist jedoch keine richtige Lehre wie Ayurveda. Sehr aufschlussreich ist meiner Meinung nach, sich anzusehen, wie früher gekocht wurde. Dabei bemerkt man schnell, dass damals alle Geschmackssinne befriedigt wurden. Das gilt übrigens auch für die deutsche Küche.

## **Wie konnten Sie sonst noch von der Kur profitieren?**

Ayurveda spricht das Dreieck unseres Seins an – Körper, Geist und Seele – und versucht uns zu lehren, wie man es in Balance hält. Ich bin Pitta-Kapha, also leidenschaftlich, kreativ, intellektuell, und ich kann mich aufregen. Ich muss lernen, Geduld zu haben, und akzeptieren, wenn andere anders agieren. Und auch mal sagen: Es wird schon werden. Was noch toll ist: Ich habe viel mehr Energie und drei Kleidergrößen weniger – dabei esse ich nur gesund, trinke heißes Wasser und bewege mich. INTERVIEW: MARGIT HIEBL

*„Es verlangt Mut, doch ich habe gelernt, nein zu sagen“*